

Jahresbericht 2012 der Sektion Alter(n) und Gesellschaft

1. Publikationen
2. Mitgliederentwicklung
3. Tagungen
4. Ausblick

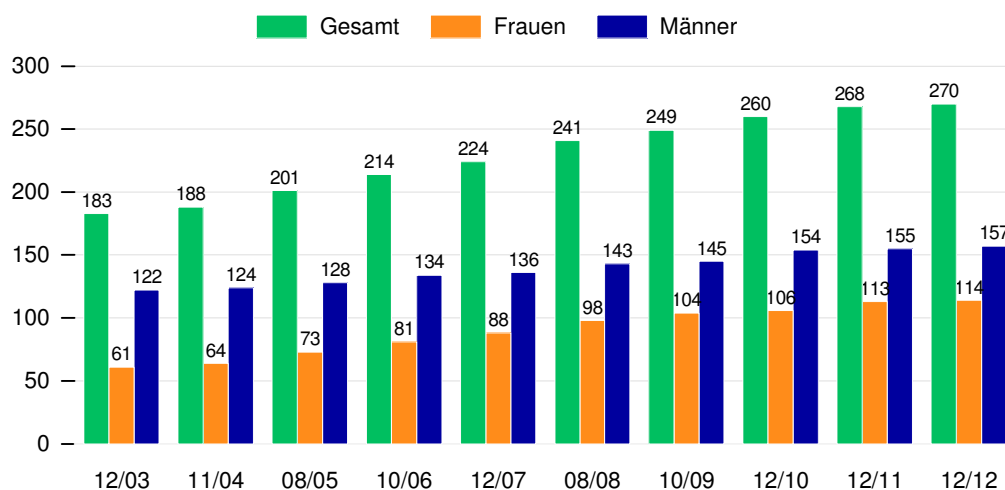
1. Publikationen

In der Buchreihe *Alter(n) und Gesellschaft* des Verlages Springer VS (vormals VS Verlag für Sozialwissenschaften) erschien 2012 „Viele Welten des Alterns. Ältere Migranten im alternden Deutschland“ (Band 22), herausgegeben von Helen Baykara-Krumme, Andreas Motel-Klingebiel und Peter Schimany. Deutschland ist ein Land des „langen Lebens“. Zugleich ist es durch Zu- und Abwanderung geprägt. In der Altersforschung wurden ältere Menschen mit Migrationshintergrund bisher weitgehend ausgeblendet, und in der Migrations- und Integrationsforschung fand das Thema „Altern und Alter“ lange Zeit kaum Beachtung. Umso dringlicher ist eine wissenschaftliche und politische Auseinandersetzung mit der Lebenssituation älterer Migrantinnen und Migranten. Auf der Grundlage theoretischer Reflexionen, empirischer Befunde und politischer Überlegungen bietet der vorliegende Band einen fundierten Überblick über den aktuellen Kenntnis- und Diskussionsstand im Schnittfeld beider Forschungsgebiete.

Mit „Altern im sozialen Wandel: Die Rückkehr der Altersarmut?“, herausgegeben von Claudia Vogel und Andreas Motel-Klingebiel wird ab Januar 2013 Band 23 der Reihe vorliegen.

2. Mitgliederentwicklung

Die aktuelle Mitgliederzahl zum 31.12.2012 betrug 270 Personen, dabei handelt es sich um 114 Frauen und 157 Männer.



3. Tagungen

Die diesjährige Frühjahrstagung der Sektion Alter(n) und Gesellschaft der DGS zum Thema „Ungleichheitslagen und Lebensführung im Alter. Zwischen goldenem Lebensabend und Grundsicherung“ fand im Gästehaus Teerhof der Universität Bremen statt.

Im ersten Vortrag zum Thema *„Biografische Einflussfaktoren auf den Gender Pension Gap – ein Kohortenvergleich“* stellten Dina Frommert (Deutsche Rentenversicherung Bund) und Susanne Strauß (Universität Tübingen) die Ergebnisse ihrer Untersuchungen künftiger, eigenständiger Alterssicherung von Männern und Frauen in Westdeutschland vor. Auf der Grundlage der Datenbasis Altersvorsorge in Deutschland 2005 wurde der Unterschied in den projizierten Alterseinkommen zwischen Männern und Frauen ausgehend von linearen Regressionsmodellen (OLS Regression) mittels einer Oaxaca-Blinder-Dekomposition in einen erklärten und einen nichterklärten Anteil zerlegt. Die Analyse fokussierte auf die Geburtsjahrgänge 1942-1946, ergänzend wurde ein Vergleich zu den Jahrgängen 1957-1961 gezogen. Das Forschungsinteresse galt insbesondere der Frage, welchen Anteil unterschiedliche biografische Erklärungsfaktoren am Gender Pension Gap haben. Entgegen der Erwartung ist der Gender Pension Gap im Zeitverlauf nur wenig gesunken und auch die Prognosen sind nicht positiv, trotz der Bildungsexpansion und einer höheren Erwerbsbeteiligung der Frauen. Die Studien haben gezeigt, dass Anwartschaften in der betrieblichen oder privaten Vorsorge die Unterschiede tendenziell verstärken. Der Gender Pension Gap ist aber v.a. das Ergebnis längerer Vollzeitbeschäftigung von Männern in der Privatwirtschaft, d.h. um eine Verbesserung zu erreichen, müssen Frauen am besten Vollzeit arbeiten und der Gender Wage Gap muss reduziert werden.

Heribert Engstler, Tobias Wolf und Andreas Motel-Klingebiel präsentierten im zweiten Beitrag *„Entwicklung und Determinanten des Einkommens verwitweter Frauen und Männer“* die Ergebnisse ihrer auf der Grundlage des Deutschen Alterssurveys (DEAS) erstellten Studie der Entwicklung des Gesamteinkommens verwitweter Frauen und Männer seit Mitte der 1990er Jahre und des Einflusses beruflicher und sozialer Determinanten auf die Einkommenshöhe. Die Ergebnisse zeigen insgesamt eine positive Entwicklung des realen Äquivalenzeinkommens Verwitweter auf unterschiedlichen Niveaus und sinkende Armutsquoten, die für verwitwete Frauen jedoch immer noch überdurchschnittlich sind. Ausgenommen von der positiven Entwicklung sind ostdeutsche Witwen. Zentrale Faktoren der Einkommenshöhe sind, neben Geschlecht und Landesteil, die Sozialschicht, die Anzahl der Erwerbsjahre, der primäre Alterssicherungszweig, die Existenz ergänzender Einkommensquellen und die aktuelle Lebensform. Frauen mit nur wenigen Erwerbsjahren (Hausfrauenehen) haben als Verwitwete aufgrund ihrer Abhängigkeit von der abgeleiteten Hinterbliebenensicherung ein relativ niedriges Einkommen und erhöhtes Armutsrisiko. Vergleichsweise hoch ist das Einkommen von Witwern und von Verwitweten mit Beamtenversorgung. Wenn auch aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen noch keinen spürbar negativen Effekt haben, ist eine weitere Steigerung der Erwerbsbeteiligung und des Erwerbseinkommens verheirateter Frauen ebenso wünschenswert wie der Ausbau ihrer eigenständigen Alterssicherung, auch in der betrieblichen und privaten Altersvorsorge.

Im Vortrag *„Folgeprobleme der Komplementaritäten zwischen Arbeitsmarkt und Alterssicherungssystem“* stellte Judith Czepek (Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg) die Ergebnisse einer quantitativen Studie mit den Daten der Deutschen Rentenversicherung BUND vor, mit dem Ziel, die strukturelle Benachteiligung bestimmter sozialer Gruppen, auch in der Ressourcenverteilung im Rentenalter, zu zeigen. Der Arbeitsmarkt und das Alterssicherungssystem wurden insofern als komplementäre Systeme betrachtet, als dass die gesetzliche Rentenversicherung eine deutliche Lohnarbeitszentrierung aufweist und das explizite Ziel der Lebensstandardsicherung beinhaltet. Da Veränderungen in einer der beiden Institutionen Auswirkungen auf das komplementäre System haben, können Reformen auf einer Seite zu Lasten der Versicherten gehen. Der Paradigmenwechsel

von der Frühverrentung zu einer Verlängerung der Lebensarbeitszeit lässt sich so als dysfunktionale und eben nicht passförmige Reform in Bezug auf die Beschäftigungschancen älterer Arbeitnehmer auf dem Arbeitsmarkt interpretieren. Die verstärkte Flexibilisierung des Arbeitsmarktes schlägt sich auf der Mikroebene in zunehmend diskontinuierlichen Erwerbsbiographien und damit einhergehend niedrigeren Rentenansprüchen nieder. Im Ergebnis lässt sich die Annahme der strukturierenden Wirkung institutioneller Regelungen auf den individuellen Renteneintritt zwar nicht bestätigen, dafür aber sehr wohl die Komplementarität der beiden Systeme: Nicht die institutionellen Regelungen des Alterssicherungssystems sind entscheidend, sondern die Erwerbsbiographien bestimmen die Rente wesentlich (Renteneinkommen, Rentenart) Unterschiede auf dem Arbeitsmarkt werden direkt reproduziert.

Der Vortrag *„Vielfalt im Erwerbsleben = Vielfalt im Alter? Die zukünftige materielle Lebenssituation der Babyboomer vor dem Hintergrund veränderter Erwerbsverläufe“* von Julia Simonson, Laura Romeu Gordo, Nadiya Kelle und Andreas Motel-Klingebiel (Deutsches Zentrum für Altersfragen) beschäftigte sich mit der Alterssicherung künftiger Ruhestandskohorten, insbesondere mit derjenigen der Babyboomer. Hierzu wurde untersucht, wie sich die Erwerbsverläufe der Babyboomer weiter entwickeln werden, und empirisch diskutiert, inwieweit mit Niveauveränderungen, Ausdifferenzierungen und zunehmenden sozialen Ungleichheiten im Alter zu rechnen ist. Es wurden die Erwerbsverläufe der Babyboomer (1956-65) denen älterer Kohorten (1936-45 und 1946-55) kontrastierend gegenüber gestellt. In den Ergebnissen zeichnet sich einerseits ab, dass auch bei den Babyboomern noch viele Personen bis zum Ruhestandseintritt einen insgesamt stabilen Erwerbsverlauf mit langjähriger Vollzeitbeschäftigung aufweisen werden. Andererseits deutet sich sowohl in West- als auch (noch ausgeprägter) in Ostdeutschland eine Zunahme von Erwerbskarrieren mit häufigen oder längeren Arbeitslosigkeitsphasen an. Diese Personen werden voraussichtlich nur über vergleichsweise geringe Alterseinkünfte verfügen können. Schließlich zeigt sich insgesamt eine zunehmende Vielfältigkeit der Verläufe, die eine Ausdifferenzierung der materiellen Lebenssituationen im Alter nach sich ziehen kann.

Uwe Fachinger, Harald Künemund, Elma Laguna und Katharina Unger (Universität Vechta) präsentierten in ihrem Beitrag *„Die Entwicklung von Alterseinkünften. Wie nachhaltig ist der „goldene Lebensabend“ gesichert?“* erste Ergebnisse des Forschungsprojekts IDA (Income Dynamics in Old Age) zur Dynamisierung von Alterseinkünften und diskutierte exemplarisch die Auswirkungen einer Heterogenisierung der Sicherung für den Lebensstandard im Alter. Mit dem Altersvermögens- und Altersvermögensergänzungsgesetz vollzog sich ein Paradigmenwechsel in der Alterssicherung hin zu einem verstärkt eigenverantwortlichen Aufbau kapitalgedeckter Altersvorsorge. Das Absicherungsniveau im Alter hängt in der Folge von dem Zusammenspiel öffentlich-rechtlicher, betrieblicher und privater Alterssicherung ab. Gemäß der Studie kommt es zu einer Reduzierung des Leistungsniveaus der gesetzlichen Rentenversicherung sowohl für Rentenzugangskohorten als auch für Bestandsrentnerinnen und -rentner. Auf Basis des SOEP wurden zudem erste Indizien über die Realwertentwicklung von Einkünften aus der privaten Alterssicherung während der Ruhestandsphase vorgestellt. Demnach wird kein Ausgleich durch betriebliche und/oder private Renten geschaffen. Zudem kommt es zu einer höheren Unstetigkeit, insbesondere bei Renten aus einer privaten Versicherung. Die Nachhaltigkeit des „goldenen Lebensabends“ ist weder für derzeitige Rentenbezieherinnen und -bezieher noch für künftige Rentnerkohorten gesichert.

Der Beitrag *„Lebensstandard und Deprivation im Alter in Deutschland – Stand und Entwicklungsperspektiven“* von Hans-Jürgen Andreß und Katharina Hörstermann (Universität zu Köln) befasste sich vor allem mit den Fragen, welchen Lebensstandard sich die ältere Bevölkerung mit den ihr zur Verfügung stehenden finanziellen Ressourcen leisten kann, ob es Gruppen von Seniorinnen und Senioren gibt, die nur über einen unzureichenden Lebensstandard verfügen und schließlich, ob bei jüngeren Rentnergenerationen angesichts der Veränderungen in den Rahmenbedingungen eine

Absenkung des Lebensstandards zu beobachten ist. Als Datengrundlage dienen das Panel ›Arbeitsmarkt und Soziale Sicherung‹ (PASS) 2006/07 sowie die Wellen 2001 bis 2007 des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP). Es zeigt sich, dass die ältere Bevölkerung gegenwärtig eher über einen überdurchschnittlichen Lebensstandard verfügt. Diese Aussage gilt auch dann, wenn man weitere Armutsfaktoren wie die Haushaltssituation, die Einkommensposition oder den Bildungsgrad kontrolliert. Dies schließt allerdings nicht aus, dass bestimmte Gruppen innerhalb der gegenwärtigen und zukünftigen Rentnergenerationen von Altersarmut betroffen sind und dementsprechend mit einem abgesenkten Lebensstandard rechnen müssen. In einem zweiten Schritt wurde deshalb mithilfe einer Längsschnittanalyse das Armutsrisiko von drei Rentnergenerationen (1917-1926, 1927-1936, 1937-1946) im Zeitverlauf und über verschiedene sozio-demographische Merkmale verglichen. Hier zeigte sich, dass die jüngste Rentnergeneration, verglichen mit den anderen Rentnergenerationen ein signifikant höheres Risiko hat, sich bestimmte Lebensstandardmerkmale aus finanziellen Gründen nicht leisten zu können. Eine besondere Risikogruppe sind dabei alleinstehende Rentner und darunter insbesondere alleinstehende Frauen.

Rainer Unger und Heinz Rothgang (Universität Bremen) stellten im Beitrag *„Sind pflegende Frauen benachteiligt? Auswirkungen einer informellen Pflege Tätigkeit auf das Alterssicherungsniveau von Frauen“* ihre Studie über die Ursachen des geringeren Alterssicherungsniveaus von Frauen, die gepflegt haben, gegenüber Frauen, die nicht gepflegt haben, vor. Datengrundlage ist die Versichertenkontenstichprobe 2007 der Deutschen Rentenversicherung. Die multivariaten Analysen zum Alterssicherungsniveau zeigen zum einen, dass bereits mit Beginn der Pflege Tätigkeit das Absicherungsniveau deutlich niedriger ausfällt als bei den Lebensverläufen ohne Pflegephase in der Versichertenbiographie. Die Unterschiede bestehen schon zu Anfang der Pflege Tätigkeit in Höhe von 3 Entgeltpunkten (Alter 40) bzw. 5 Entgeltpunkten (Alter 50). Zum anderen nimmt mit zunehmender Pflegedauer ebenfalls das Absicherungsniveau weiterhin ab. Der Selektionseffekt ist erheblich höher als der Kausaleffekt einer Pflege Tätigkeit. Ersterer wird von rentenrechtlichen Regelungen nicht berührt. Vielmehr besteht bei niedrigeren Arbeitsmarktchancen ein Anreiz zur Aufnahme von Pflege Tätigkeiten. Der Kausaleffekt fällt vor allem in den höheren Altersjahren negativ aus. Die Befunde verdeutlichen, dass Pflegepersonen eine hoch selektive Gruppe darstellen, die auch während der Pflegezeit Einkommenseinbußen ausgesetzt sind. Eine Erhöhung von Beitragsleistungen an die Rentenversicherung könnte das niedrigere Absicherungsniveau während der Pflegezeit kompensieren.

Im Vortrag *„Wege in die Rente: Erwerbsminderung und ihre charakteristischen Erwerbsverläufe“* präsentierte Anja Burghardt (Universität Würzburg) eine Studie zu Erwerbsverläufen in Hinblick auf ihre Beendigung mit dem Übertritt in die Rente. Diese knüpft an das Projekt *“lidA – leben in der Arbeit. Eine Kohortenstudie zu Gesundheit und älter werden in der Arbeit“* an. Grundlage ist der Datensatz BASiD (Biografiedaten ausgewählter Versicherungsträger in Deutschland (BASiD) 1951 – 2009, 2011). Mit einer Sequenzmusteranalyse wird, die bei lidA vorgefundene Typisierung der Erwerbsverläufe nachempfunden. Die Auswahl der zu vergleichenden Kohorten (Geburtskohorten 1940 und 1945), erfolgte so, dass die jeweiligen Erwerbsbiografien bis zur Rente dargestellt werden konnten. Im Fokus steht der Übergang in die Erwerbsminderungsrente, welcher in direktem Zusammenhang mit der Gesundheit der Erwerbspersonen steht. So ist es von besonderem Interesse welche Erwerbsverläufe auf den späteren Bezug von Erwerbsminderungsrenten hindeuten. Die Sequenzanalyse zeigt heterogene Erwerbsverläufe, dennoch sind mittels Clusteranalyse erkennbare Muster in den Erwerbsverläufen darstellbar. Geplant ist nunmehr eine weitere Untersuchung der Auswirkungen bestimmter Erwerbsverlaufsmuster auf den Rentenübergang mit Fokus auf den Status der Erwerbsminderung.

Ulrike Manz (Goethe-Universität Frankfurt) ging in ihrem Beitrag *„Als älterer Mensch, da gehört das dazu. Altersbilder chronisch Kranker“* der Frage nach dem Zusammenhang vom aktuellen

Interpretationsmuster des Alterns als Zeitspanne gesellschaftlicher Partizipation und gelungener Selbstsorge mit individuellen biographischen Erfahrungen nach. Anhand der Analyse von Interviewpassagen aus einem laufenden Forschungsprojekt zu den Körperkonzepten chronisch Kranker wurden verschiedene Wege vorgestellt, wie die diskursiven Deutungsangebote von den Befragten bearbeitet, modifiziert, verworfen oder angeeignet werden. Chronisch kranke Menschen erfahren die mit dem Alterungsprozess verbundenen Elemente der Schwächung des Körpers lange bevor sie diese Phase ihres Lebenslaufes erreichen. In diesem Erleben bildet der Rekurs auf das „Alter“ chronisch kranker Menschen einen produktiven Bezugsrahmen, der es ihnen ermöglicht, die Verfallsmomente ihres Körpers in ein positiv konnotiertes Körper- und damit Selbstkonzept zu integrieren. Das „Alter“ lässt chronisch kranke Menschen in ihrem Selbstbild „kompetent und normal“ erscheinen. Jedoch rekurren chronisch kranke Personen mit ihren Sichtweisen auf Alter keineswegs auf derzeit gängige Altersstereotype, Fragen der gesellschaftlichen Partizipation und einer möglichen Selbstoptimierung finden keine Erwähnung.

Im Vortrag *„Neue Wohnformen in Städten“* präsentierte Eva Wonneberger (VIA Institut, Regensburg) Erkenntnisse aus im Jahr 2011 durchgeführten sozialwissenschaftlichen Gruppengesprächen mit Bewohnerinnen und Bewohnern von bestehenden Gemeinschafts-Wohnmodellen in Baden Württemberg. Bei Formen des gemeinschaftlichen Wohnens handelt es sich meist um Geschossbauten mit abgeschlossenen Wohnungen, sowie zusätzlichen Gemeinschafts- oder Begegnungs-Räumen für alle, in gemeinsamer Organisation und dies je nach gewählter Form in Eigentum oder zur Miete. Das gemeinschaftliche Wohnen und Leben ist unter sozialen wie ökonomischen Gesichtspunkten eine hervorragende Antwort auf die gesellschaftliche Entwicklung. Denn zusammen kann man sich einfach mehr leisten, da viele Dinge gemeinschaftlich genutzt werden können. Gleichzeitig können aktiv gelebte Nachbarschaften auch sozialer Isolation und Einsamkeit nachhaltig entgegenwirken. Für Ältere sind eine aktivierende Wohnumgebung sowie gemeinschaftliche Infrastrukturen, Räume und Einrichtungen vorteilhaft. Diese Wohnformen sind verstärkt auch im ländlichen Raum anzutreffen und können gerade dort einen wichtigen Beitrag zur Aufrechterhaltung der sozialen Infrastruktur leisten. Immer mehr Mensch wollen eine neue Wohnform des Lebens in den eigenen vier Wänden, ergänzt durch gemeinschaftliche Aktivitäten, Zusammenkünfte in der Wohnumgebung und Freizeitaktivitäten in der Gruppe.

Der Beitrag von Holger Lengfeld und Jessica Ordemann (Universität Hamburg) *„Der lange Schatten des Berufs: Zum Einfluss der sozialen Schichtung auf ehrenamtliches Engagement im Ruhestand“* beschäftigte sich mit der Frage, unter welcher Bedingung die Änderung des Prestigewerts durch Eintritt in den Ruhestand zur Aufnahme eines Ehrenamts (EE) führt. Theoretischer Hintergrund der Studie sind die Überlegungen Hartmut Essers zur sozialintegrativen Funktion des Berufs. Unter Verwendung von kumulierten Daten des Deutschen Alterssurveys (DEAS) 2002 und 2008 wurde anhand von Mittelwertvergleichen und logistischen Regressionsanalysen gezeigt, dass mit dem beruflichen Status die Wahrscheinlichkeit des EE signifikant steigt. Zugleich ergeben die Analysen, dass die Wahrscheinlichkeit des EE für Ruheständler mit steigendem beruflichem Status größer ist als für (ältere) Erwerbstätige. Dieser Befund wird als Hinweis auf den Kompensationseffekt interpretiert, nachdem Ruheständler mit vormals hohen beruflichen Status ein EE ausüben, um den empfundenen Berufsprestigeverlust auszugleichen. Wünschenswert ist eine zusätzliche Längsschnittanalyse, um Übergangswahrscheinlichkeiten zu messen, eine genauere Messung von „Ehrenamt“ (Unterscheidung nach Dauer und Art) sowie ein Ländervergleich unter Kontrolle von u.a. Institutioneneffekten.

Thomas Lux (Universität Bremen) stellte seine Studie *„Die Sozialstruktur der Erwerbstätigkeit im Rentenalter“* vor, die untersucht, ob die zunehmende Erwerbstätigkeit von Personen im Rentenalter zu einer Destandardisierung des Lebenslaufs führt und ob diese Entwicklung eher die Folge eines gestiegenen ökonomischen Drucks ist, der sich mit den eingeleiteten Rentenreformen und der Deregulierung des Arbeitsmarktes weiter verstärken könnte, oder eher veränderte

Lebenslauforientierungen widerspiegelt. Zunächst wurde die Entwicklung der Erwerbstätigkeit im Ruhestand in Deutschland nachgezeichnet sowie ein heuristisches Modell der Erwerbstätigkeit im Ruhestand entwickelt und, anhand der Daten des SOEP, aufgezeigt, welche Faktoren eine solche Erwerbstätigkeit gegenwärtig in Deutschland beeinflussen, wie diese Faktoren miteinander interagieren und welche Konstellationen sich für spezifische Ungleichheitsgruppen (Klasse & Geschlecht) ergeben. Schließlich wurde dargestellt, inwiefern sich die Beschäftigungsmerkmale der Erwerbstätigen im Rentenalter von den Beschäftigungsmerkmalen der Erwerbstätigen vor dem Rentenalter gegenwärtig unterscheiden. Geplant ist zum einen eine Erweiterung des Modells, konkret der Einbezug von Erwerbsbiographien, erweiterten Familienstrukturen, Freundesnetzwerken, Altersbildern (DEAS) und weiterer Makrofaktoren. Zum anderen die theoretische Fundierung, eine Analyse der sozialen Mobilität und der zeitlichen Veränderungen, sowie des Zusammenhangs von Arbeit im Rentenalter und Gesundheit.

Der Beitrag von Annette Franke (Goethe-Universität Frankfurt) *„Späte Zündung oder letzte Ausfahrt? Gründungsaktivitäten in der zweiten Lebenshälfte“* beschäftigte sich vor dem Hintergrund der Frage der Produktivität des Alters im Kontext von Beschäftigung, sozialer Sicherung und wirtschaftlicher Prosperität mit der derzeitigen Entwicklung später Gründungsaktivitäten in Deutschland. Auf der Basis qualitativer Interviews mit Gründern 50plus (N=17) und Experten aus Gründungsinstitutionen (N=17) wurden u. a. Fragen nach Relevanz, Merkmalen, Beweggründen, Gelingensfaktoren und Rahmenbedingungen von Gründungen 50plus nachgegangen. Unter anderem weisen die empirischen Befunde darauf hin, dass angesichts einer prognostizierbaren Zunahme diskontinuierlicher Berufsbiografien künftig durchaus mit einem Zuwachs später Gründungsaktivitäten zu rechnen ist. Gründer 50plus und späte Gründungsaktivitäten zeichnen sich biografisch bedingt durch eine außerordentliche Vielfalt und Heterogenität aus, wobei die *heterogenen Erwerbsbiografien* als Kernkategorie von zentraler Bedeutung für alle Gründungsdimensionen im Alter sind. Auch lassen sich Unterschiede zwischen weiblichen und männlichen älteren Gründerinnen und Gründern identifizieren, die sich im Kontext geschlechtsdifferenzierter Erwerbsbiografien im Lebenslauf manifestiert haben. Insgesamt lassen die Befunde das Resümee zu, dass Gründer 50plus eine zunehmend relevante und vielschichtige Personengruppe für Gründungsaktivitäten im demografischen Wandel darstellen und diese Gründungsvorhaben einen besonderen Beitrag zur gesellschaftlichen und personenbezogenen Altersproduktivität leisten.

Beim DGS-Kongress 2012 „Vielfalt und Zusammenhalt“ in Bochum war die Sektion mit drei Veranstaltungen vertreten.

Im **Plenum „Altern in Vielfalt – Vielfalt im Alter“** (in Kooperation mit den Sektionen 'Migration und ethnische Minderheiten' und 'Biographieforschung') referierte Ludger Pries (Ruhr-Universität Bochum) über das *„Altern zwischen den Welten. Transnationale Altersmigration in vergleichender Perspektive“*. Vor dem Hintergrund verbesserter Transport- und Kommunikationsmöglichkeiten gewinnt die grenzüberschreitende Migration älterer Menschen in Quantität und Qualität an Bedeutung. Der Beitrag verglich auf der Grundlage von Sekundäranalysen die Altersmigration aus den USA nach Mexiko mit derjenigen aus Deutschland in ausgewählte Mittelmeerländer. Neben der Entwicklung des Volumens und der regionalen Verteilung der Altersmigration und der Identifikation deren wichtigsten Einflussfaktoren präsentierte der Beitrag eine Typologie, die die qualitative Ausformung dieser Migration nach den Aspekten der alltäglichen lokalen und transnationalen Sozialbeziehungen, der identitären Verortung sowie der Ressourcenherkunft und -nutzung integriert. Abschließend wurde die Bedeutung dieser Formen der Migration für die Herkunfts- und die Ankunftsgesellschaften sowie die betroffenen Migrantinnen und Migranten erörtert.

Der Vortrag von Beverley Preddie (University of Westminster/London) zu „Pension reforms and the retirement outlook for ethnic minorities“ musste leider entfallen.

Michael May (Hochschule RheinMain) und Monika Alisch (Hochschule Fulda) stellten in ihrem Beitrag *„Neue soziale Zugehörigkeiten durch gemeinsame Interessensartikulation – Wie ältere Migrantinnen und Migranten in der Stadt das Alter(n) organisieren“* Ergebnisse des vom BMBF geförderten Praxisforschungsprojekt „Ältere Migrant(inn)en im Quartier – Stützung und Initiierung von Netzwerken der Selbstorganisation und Selbsthilfe (www.AMIQUS.de) vor.“ Hier wurden in vier unterschiedlichen Wohnquartieren ebenso unterschiedlicher Städte mit hohem migrantischen Bevölkerungsanteil jeweils Fokusgruppen von 20 älteren Migrant(inn)en ab 60 Jahren gebildet, die diese Zielgruppe quartiersbezogen nach Ethnien, Religionen, Lebenslagen und Lebensweisen repräsentieren, um alltägliche Formen der Selbstorganisation sowie der Raumnutzung über qualitative Verfahren zu erheben. Auf Grundlage von annähernd 80 Sozialraum/Netzwerk-Tagebüchern wurde eine Typologie der Netzwerke und der Raumnutzung gebildet. Die Ergebnisse erlauben sozialstrukturelle Aussagen zur Vielfalt des Alterns im Sinne einer Ausdifferenzierung der Lebenslagen sowie ihrer Vorstellung von Lebensqualität im Alter – nicht zuletzt in Bezug auf ein mobiles Altern im transnationalen Raum. Die Erhebung wurde als aktivierende Befragung für die in vier Zukunftswerkstätten entwickelten Projektideen angelegt, die mit Praxispartnern vor Ort auch umzusetzen versucht wurden. Gerade im Hinblick auf die gravierenden Schwierigkeiten, die sich bei den verschiedenen Ansätzen einer Stützung der bei älteren Migrant(inn)en sehr stark ausgeprägten informellen Formen von Selbsthilfe und Selbstorganisation durch das sozialstaatliche, professionalisierte Hilfesystem zeigten, konnten wichtige Erkenntnisse gewonnen werden.

Abschließend gingen Andreas Hanses, Katrin Heuer und Kathleen Paul (Technische Universität Dresden) auf *„Das Ende des Lebens – Sterben als Heterotopie“* ein. Anhand bisheriger Analysen aus dem DFG-Projekt ‚Konstruktionen des Sterbens – Analyse biographischer und professioneller Perspektiven im Dienstleistungskontext‘ wurde den Besonderheiten biographischer Perspektiven im palliativen Kontexten nachgegangen werden. Erste Ergebnisse deuten in diesem Zusammenhang nicht nur darauf hin, dass Hospize und Palliativstationen mit ihrem Auftrag der Begleitung schwer erkrankter Menschen institutionelle Marker des kurativen ‚Austherapiertseins‘ und baldigen Versterbens der PatientInnen setzen, sondern auch, dass damit einhergehend für die schwer Erkrankten sich ihr baldiges Lebensende als unausgesprochene Realität eröffnet. In diesem Sinne ermöglichen das Hospiz und die Palliativstation die innerliche Ratifizierung des baldigen Sterbens und erschaffen nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Notwendigkeit einer biographischen Umdeutung – so zeigten sich in den vorliegenden biographischen Selbstpräsentationen dedramatisierte Lebensgeschichten, in denen konflikthafte Begebenheiten, Divergenzen, Brüche und Erlebnisse des Scheiterns mit relevanten Anderen nicht thematisiert wurden. Das Sterben als letzte Lebensphase generiert, so die These, einen Wandel institutioneller Prozesse im Umgang mit schwer erkrankten Menschen, indem neue Versorgungsleistungen mit hintergründigen Rationalitäten konstruiert werden, die nicht primär in einer lebenszeitlichen Problembearbeitung ihrer PatientInnen ihren Ausgangspunkt finden. Diskutiert wurde, inwieweit die Institutionen Hospiz und Palliativstation als Heterotopien zu denken sind, die in ihren besonderen Strukturen und in ihrem Blick auf die PatientInnen ein neues Modell eines gesellschaftlichen Ortes hervorbringen, der Neuordnungen von Biographie und somit neue Perspektiven auf das Leben generiert, indem er als offener sozialer Raum mit dem „Rückzug der Professionellen“ aus einer lebenszeitlichen Bearbeitung der Situation für die PatientInnen die Möglichkeit und zugleich Notwendigkeit einer eigenen Konstruktion ihrer Situation eröffnet. Es wurde erörtert, inwieweit Palliativstationen und vor allem Hospize als gesellschaftliche ‚Gegenorte‘ veränderte Perspektiven auf das Leben vor dem Hintergrund des bevorstehenden Sterbens und damit neue Konstruktionen von Wirklichkeit ermöglichen, die in dieser Hinsicht eine neue Dimension in der Vielfalt des Alters evozieren.

Eine der beiden Sektionsveranstaltungen widmete sich dem **Thema „Alter(n), gesellschaftliche Komplexität und Zusammenhalt“**.

Silke Tophoven und Anita Tisch (Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung) widmeten sich in ihrem Beitrag der *„Alterssicherung der deutschen Babyboomer – Erwerbsverläufe und ihr Effekt auf die bisherigen Rentenansprüche in der Deutschen Rentenversicherung“*. Als Datengrundlage für die Analysen dienten die „Biografiedaten ausgewählter Sozialversicherungsträger in Deutschland“ (BASiD) sowie Daten der Deutschen Rentenversicherung und der Bundesagentur für Arbeit. Die Erwerbseinstiege der Babyboomer in den 1980er Jahren kennzeichnen u. a. vergleichsweise hohe Arbeitslosigkeitsrisiken, bedingt durch die damalige wirtschaftliche Lage. Die zunehmende De-Standardisierung der individuellen Erwerbsbiographien wie auch strukturelle und organisatorische Veränderungen der Arbeitswelt charakterisieren die bisherigen Erwerbsverläufe der Babyboomer. Daraus resultieren heterogene und diskontinuierliche Erwerbsverläufe mit einer zunehmenden Anzahl an Unterbrechungen der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigungsbiographie. In der gesetzlichen Rentenversicherung führen stabile Erwerbsverläufe mit kontinuierlichen Beitragszahlungen i. d. R. zu einer guten Absicherung in der Rentenphase. Die zum Teil sehr diskontinuierlichen Erwerbsbiographien der Babyboomer könnten folglich im Alter zu einer geringeren finanziellen Sicherung durch die gesetzliche Rentenversicherung führen. In dieser Studie wurden zunächst typische Erwerbsmuster der beiden Babyboomerkohorten 1959 sowie 1965 identifiziert und mit Erwerbsmustern zweier älterer Kohorten (1947 und 1953) verglichen. Neben einer zunehmenden Pluralisierung der Erwerbsbiographien zeigten sich auch typische Verlaufsmuster. In Abhängigkeit vom Erwerbsverlaufstyp, weiteren Merkmalen der individuellen Erwerbsbiographie sowie soziodemographischer Merkmale wurde anschließend der Grad der finanziellen Absicherung in der Deutschen Rentenversicherung untersucht. Im Ergebnis lassen sich Gruppen identifizieren, die aufgrund ihrer Erwerbsbiographie relativ hohe Ansprüche erworben haben oder aber bislang besonders geringe Rentenansprüche aufweisen.

Christina Wübbecke (Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung) beleuchtete die *„Soziale Ungleichheit in der privaten Altersvorsorge: Sparen für das Alter bei Niedrigeinkommensbeziehern und Empfängern des Arbeitslosengeldes II“*. Die vorliegende Untersuchung stellt vor der Hintergrund der wachsenden Bedeutung der privaten Altersvorsorge die Arbeitslosengeld-II-Bezieher, deren Bedingungen für den Aufbau einer kapitalgedeckten dritten Säule als besonders ungünstig erscheinen in den Mittelpunkt— und vergleicht sie mit der Gesamtbevölkerung und mit Niedrigeinkommensbeziehern außerhalb des Hilfebezuges. Der Beitrag diskutierte die Frage, in welchem Umfang die vergleichsweise großzügigen Regelungen zum Schutz von Altersvorsorgevermögen im System für erwerbsfähige Leistungsberechtigte tatsächlich zum Tragen kommen und ob sich besonders privilegierte oder benachteiligte Gruppen unter den Hilfebeziehern ausmachen lassen. Basis der Analysen bildet das IAB-Haushaltspanel „Arbeitsmarkt und soziale Sicherung“. Es zeigt sich, dass von den ab 40-jährigen Arbeitslosengeld-II-Beziehern und ihren im Haushalt lebenden Partnern nur etwa jeder Sechste Sparleistungen für die dritte Säule der Altersvorsorge erbringt. Bemerkenswert ist, dass Empfänger der Grundsicherung nochmals deutlich seltener privat für ihr Alter vorsorgen als Personen aus vergleichbaren Einkommensverhältnissen ohne Leistungsbezug. Hauptgrund dafür ist nicht, dass Betroffene entsprechende Verträge vor oder nach dem Übergang in den Arbeitslosengeld-II-Bezug gekündigt oder beitragsfrei gestellt haben, sondern dass die überwiegende Mehrheit nie solche Verträge abgeschlossen hatte. Es erweisen sich vor allem die ökonomische Lage, aber auch Alter, Bildung, Erwerbsbiographie, Migrationshintergrund, Familienkontext, Stadt-Land-Unterschiede und empfundene soziale Exklusion als einflussreich. Es zeigt sich das insbesondere schichtspezifisch unterschiedlichen Vermögenslagen der Betroffenen eine Rolle spielen.

Jonas Radl (Universidad Nacional de Educación a Distancia) und Lancee Bram (Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialwissenschaft) untersuchten mit Daten des Sozio-Oekonomischen Panels „*Ehrenamtliche Tätigkeit und politische Beteiligung im Lebenslauf*“ im Längsschnitt. Entwickelt wurden drei verschiedene Argumente, warum Erwerbs- und Familienübergänge den Umfang ehrenamtlicher Tätigkeit beeinflussen. Erstens wird die Verwendung der Zeit von sozialen Bedürfnissen und Restriktionen bestimmt. Zum Beispiel mag Elternschaft die für ehrenamtliche Tätigkeiten verfügbare Zeit begrenzen. Umgekehrt kann Trennung oder Partnerverlust den entgegengesetzten Effekt haben, weil zeitliche Ressourcen freigesetzt werden bzw. neue soziale Bedürfnisse aufkommen. Ähnliche Mechanismen spielen auf der Erwerbsebene eine Rolle. Zweitens werden bestimmte Personen stärker ehrenamtlich tätig als andere, weil ihr höheres Human- oder Sozialkapital größere Möglichkeiten dazu eröffnet. Häufig spielen bestimmte Fähigkeiten oder Kontakte eine Rolle dabei, ob sich eine passende Gelegenheit für freiwilliges Engagement bietet. Drittens kann soziale und politische Beteiligung stattfinden, weil hiermit bestimmte Interessen verfolgt werden; zum Beispiel, wenn Eltern ein Ehrenamt ausfüllen, das unmittelbar ihren Kinder zugutekommt. Das Ehrenamt kann auch ein Weg sein, um attraktiver für mögliche Arbeitgeber zu werden. Durch die Verwendung von Paneldaten konnte im Vergleich zu bisherigen Studien ein vollständigeres Bild des Wandels ehrenamtlichen Engagements über den Lebenslauf gewonnen werden. Nicht zuletzt soll auf diese Weise überprüft werden, inwieweit sich verschiedene regelmäßig wiederkehrende empirische Befunde zu Unterschieden im ehrenamtlichen Engagement auf Selektionseffekte zurückführen lassen.

In dem Beitrag „*Kulturelle Muster des Altersübergangs: Der Einfluss gesellschaftlicher Normen und Werte auf die Erwerbsbeteiligung älterer Menschen in Europa*“ thematisierte Andreas Jansen (Universität Duisburg-Essen) auf die politische Debatte zur Verlängerung der Lebensarbeitszeit ein und Einstellungsmuster in der Bevölkerung, wonach eine Erwerbstätigkeit bis weit in das sechste Lebensjahrzehnt hinein abgelehnt wird. Diese offenbar bestehende Diskrepanz zwischen der politisch oftmals als Notwendigkeit vorgegebenen ökonomischen Rationalität und den kulturell geprägten Norm- und Wertvorstellungen hinsichtlich des Altersübergangs korrespondiert mit der Beobachtung, dass europäische Länder in Hinblick auf das von der EU-Kommission vorgegebene Ziel, die Erwerbstätigenquote älterer Menschen zwischen 55 und 64 Jahren zu erhöhen, unterschiedlich erfolgreich sind. Vor diesem Hintergrund befasste sich der Beitrag mit der Frage nach dem Einfluss kulturell geprägter Einstellungsmuster auf die Altersübergangsentscheidung älterer Menschen, d. h. den Übergang vom Erwerbsleben in den Ruhestand. Die Konstruktion dieses Zusammenhangs leitet sich erstens aus der Erkenntnis ab, dass Alter nicht allein auf biologischen Prozessen gründet, sondern eine soziale Konstruktion darstellt. Zweitens ist hier das Konzept der Institutionalisierung des Lebenslaufs von Bedeutung, das gemeinhin gesellschaftliche Vorstellungen und Diskurse in Hinblick darauf widerspiegelt, welche gesellschaftlichen Rollen und damit Funktionen bestimmten gesellschaftlichen Gruppen in welchem Alter zugeschrieben werden. Als Datengrundlage dienen jeweils die dritte und fünfte Runde des European Social Survey (ESS).

„*Der Alterssuizid als gesellschaftliches Problem*“ war Thema des Vortrags von Antje Kahl und Tina Weber (Technische Universität Berlin). Der Weltgesundheitsorganisation zufolge sterben jedes Jahr fast eine Million Menschen durch den Suizid. Zahllose Organisationen wurden daher ins Leben gerufen, um Suizide zu verhindern. Dennoch stieg in den letzten 45 Jahren deren Zahl weltweit um 60 Prozent. Jüngere internationale Studien zeigen auch, dass die Suizidrate für ältere Menschen im Vergleich mit anderen Altersgruppen am höchsten ist. Vor dem Hintergrund des demographischen Wandels, der sog. „alternden Bevölkerung“ und der Probleme des staatlichen Wohlfahrtssystems, sich auf diese einzustellen, sowie des damit einhergehenden, in Zukunft höchstwahrscheinlich zunehmenden Problems der Altersarmut wird ersichtlich, dass die Suizidforschung zukünftig sehr viel

mehr Aufmerksamkeit in der Soziologie erfordert. Bisherige Studien weisen auf soziale Ungleichheiten hin, beurteilen Suizidraten und äußern Vermutungen, wie Suizide möglicherweise zu verhindern sind. Sie beinhalten aber kaum soziologische Reflektionen über die Einstellungen zum Suizid, schon gar nicht zum Alterssuizid, und lassen ausführliche Mikro-Makro Ansätze, die individuelle Handlungen und Interaktionen sowie soziale Systeme und Strukturen umfassen, vermissen. Das hier vorgestellte, sich in Vorbereitung befindende Forschungsprojekt zum Alterssuizid soll der Fragestellung nachgehen, wie sich der soziale Wandel auf das Problem des Alterssuizids auswirkt. Versucht wird nicht nur, empirische Forschung mit soziologischen Theorien moderner westlicher Gesellschaften zu kombinieren, sondern auch multidisziplinäre Ansätze und Mikro-Meso-Makro Analysen einzusetzen. Hinsichtlich gesellschaftlicher Einstellungen gegenüber dem Sterben argumentieren wir, dass sich im Zuge der Modernisierung Vorstellungen vom Alter, Sterben und Tod verändert haben.

Eva Schulze und Anja Wilbrandt (Berliner Institut für Sozialforschung) gingen in Ihrem Vortrag *„MYLIFE - Multimedia Technologie zur Unterstützung der Selbstständigkeit und Partizipation von Menschen mit Demenz“* auf die Bedeutung von assistierenden Technologien ein. Laut aktuellem Demenz-Report (2011), sind bereits jetzt etwa 1,3 Millionen Menschen in Deutschland an Demenz erkrankt. Bis zum Jahr 2050 wird eine Verdopplung dieser Zahl prognostiziert. Gleichzeitig leben immer mehr ältere Menschen außerhalb ihres Familienverbundes, viele von ihnen sind sozial isoliert. Es besteht also ein wachsender Bedarf an Unterstützung. Mylife ist ein technischer Assistent, der vergessliche Menschen bzw. Menschen mit angehender Demenz im Alltag unterstützen soll. Ziel ist es, eine verlässliche Alltagsstruktur zu schaffen und damit die Selbstständigkeit zu erhöhen. Die Fragestellung des Projekts Mylife ist spezifisch ausgerichtet auf die Akzeptanz und Handhabung des Assistenten durch Betroffene, deren Angehörige und Bezugspersonen. Es wird zudem untersucht, wie durch intelligente, assistierende Technologien die Betreuung erleichtert, aber auch Selbstbestimmung und soziale Partizipation gefördert werden können. Nach Durchführung mehrerer Focusgruppen wird der Prototyp aktuell in drei Ländern (DE, GB, NO) getestet. In diese Untersuchung sind pro Land 25-30 Paare (bestehend aus einer/einem Betroffenen und dessen Bezugsperson) eingebunden. In der achtwöchigen Testphase werden pro Paar drei Interviews und eine teilnehmende Beobachtung durchgeführt sowie regelmäßig verschiedene standardisierte Fragebögen ausgefüllt. Es können erste internationale Forschungsergebnisse zu Akzeptanz, Bedienbarkeit und Nutzen dieses technischen Assistenzsystems präsentiert werden. Zudem wird dargestellt, ob der Assistent den Ansprüchen der Zielgruppe gerecht wird und damit einen Beitrag zur selbstständigen Lebensführung trotz (angehender) Demenz leisten kann.

Im abschließenden Vortrag von Martina Wolfinger und Helga Pelizäus-Hoffmeister (Universität der Bundeswehr München) ging es um *„Gesellschaftliche Teilhabe mit Hilfe technikunterstützter Mobilität“*. Um in gewünschtem Umfang an der Gesellschaft teilhaben zu können, muss jeder über ein gewisses Maß an sozialen, räumlichen bzw. virtuellen Mobilitätspotenzialen verfügen. Trotz der Vielfalt neuer Kommunikationsmedien ist die räumliche Mobilität nach wie vor eine wesentliche Voraussetzung für die Teilhabe an familiären und sozialen Netzen, Bildungs- und kulturellen Angeboten. Allerdings verfügen nicht alle über ausreichende Möglichkeiten zur räumlichen Mobilität. Im Rahmen der Forschung zu „Alter und Technik“ wird bei der Gruppe der Älteren eine Abnahme aushäusiger Mobilität durch altersassoziierte Einschränkungen festgestellt und es wird befürchtet, dass dadurch ihre Integration in die Gesellschaft gefährdet ist. Um das Problem zu bearbeiten, wird darüber nachgedacht, mit welchen technischen Lösungen die Benachteiligungen kompensiert werden können. Das vom BMBF geförderte Verbundprojekt „SenioMobil“ hat sich zum Ziel gesetzt, einen „digitalen Mobilitätsassistenten“ bzw. einen „digitalen Begleiter“ zu entwickeln, der die aushäusige Mobilität Älterer fördert und unterstützt. Um eine (hohe) Akzeptanz des zu entwickelnden Geräts zu erreichen, werden im Rahmen eines sozialwissenschaftlichen Teilprojekts dreißig Ältere selbst am Forschungs- und Entwicklungsprozess beteiligt. Ob ein technisches Produkt

akzeptiert wird, hängt maßgeblich davon ab, inwieweit es gelingt, dieses an die konkreten Bedürfnisse und Wünsche und an die jeweiligen Kontextbedingungen anzupassen. Daher ist es die Aufgabe der Älteren im Rahmen des Projekts, Auskunft über mobilitätsfördernde und -behindernde Bedingungen in ihrem Alltag zu geben und ihre Wünsche hinsichtlich der Funktionen, Leistungen und des Designs des zu entwickelnden Geräts zu äußern. Erste Ergebnisse dieser qualitativen Befragung verweisen einerseits auf die hohe Bedeutung eines jeweils an die individuellen Bedürfnisse des Nutzers anzupassenden Geräts. Andererseits werden die Grenzen eines digitalen Begleiters deutlich, denn nicht alle Mobilitätshemmnisse können mit oder durch ihn kompensiert werden.

Die Sektionsveranstaltung „**Die ökonomische Neudeutung des demografischen Wandels und der Lebensphase Alter**“ wurde von Andreas Motel-Klingebiel (Deutsches Zentrum für Altersfragen) zusammen mit Rolf G. Heinze (Ruhr-Universität Bochum) organisiert.

Die Veranstaltung begann mit dem Vortrag „*Produktives Alter(n) als Bürde oder Privileg? Konzeptuelle Überlegungen zu ökonomischen Neudeutung des Alters*“ von Simone Scherger (Universität Bremen, Zentrum für Sozialpolitik). In dem konzeptionell-theoretischen Beitrag wurde versucht, die Gegenstände und Akteure der ökonomischen Neudeutung näher zu bestimmen. Was die Gegenstände des Diskurses angeht, fließen hier eine Vielzahl von Deutungsmustern zusammen, die gemeinsam haben, dass sie sich vom früheren Bild des Alters abgrenzen, welches als von ökonomischer Produktion und Märkten ausgenommene oder geschützte individuelle Lebensphase konstruiert wurde. Zunächst kann diese Gegenüberstellung eines ‚neuen‘ und eines ‚alten‘ Altersdiskurses selbst hinterfragt werden. Zudem weisen die verschiedenen Deutungsmuster, die im ‚neuen‘ Alter(n)sdiskurs zusammenlaufen, unterschiedliche inhaltliche Schwerpunkte auf: Mal geht es um die Erwerbstätigkeit Älterer, mal um ihre produktiven Tätigkeiten, mal um ihre Konsumentenrolle. Auf der Ebene der Akteure des Diskurses um die Ökonomisierung der Lebensphase Alter sind insbesondere individuelle Akteure auf der einen sowie kollektive und korporative Akteure auf der anderen Seite zu unterscheiden. Hier geht es um die Frage, wer genau denn das Alter in welchen Zusammenhängen und aufgrund welcher Interessen (neu) deutet. Dabei wird davon ausgegangen, dass sich Diskurse zwar eigenständig entwickeln und ein ‚Eigenleben‘ besitzen, dass ihre Entwicklung indes beeinflussbar, aber nicht steuerbar ist. Es wird erstens verfochten, dass es sich bei der Ökonomisierung des Alters eher um eine (erneute) Verschiebung von institutionellen Altersgrenzen handelt, dass zweitens ein generationeller Wandel, das Altern der Babyboomer-Generation, von Seiten individueller Akteure verstärkend auf neue Altersbilder einwirkt, und dass drittens die individuelle Ungleichheitsposition von Älteren (wieder) bedeutsamer wird: die Potentiale einer (Re-)Ökonomisierung des Alters können nur von denjenigen im Sinne von gesteigerter Partizipation ausgeschöpft werden, die auch über die entsprechenden Ressourcen verfügen.

„*Vom wohlverdienten Ruhestand zum „Alterskraftunternehmer“? Zur gesellschaftlichen Neuverhandlung des Alters in Zeiten des demografischen Wandels*“ war der Titel des Vortrags von Silke van Dyk, Stephan Lessenich, Tina Denninger und Anna Richter (Universität Jena). Seit der Rentenreform 1957 wurden alte Menschen in Deutschland in den „wohlverdienten Ruhestand“ entlassen und von gesellschaftlichen Erwartungen weitgehend entbunden. Im Zuge der politischen Rede von der drohenden „Überalterung“ der Gesellschaft und der gleichzeitigen Entdeckung der „jungen Alten“ scheint sich das Blatt in jüngerer Zeit jedoch zu wenden: Dem Rentenbezug korrespondiert nicht mehr die rollenlose Rolle des zurückgezogenen Ruheständlers, sondern die des „best ager“ mit produktiven Potenzialen. Diese Diagnose bildet den Ausgangsimpuls des DFG-finanzierten Forschungsprojekts „Vom wohlverdienten Ruhestand zum Alterskraftunternehmer? Bilder und Praktiken des Alter(n)s in der aktivgesellschaftlichen Transformation des deutschen Sozialstaats nach der Vereinigung“, das nach vierjähriger Forschung im Sommer 2012 abgeschlossen wird. Mittels

einer Diskursanalyse wurde untersucht, in welcher Weise sich gesellschaftliche Bilder vom Alter bzw. artikulierte Erwartungen an das Alter seit Anfang der 1980er Jahre verändert haben. So lässt sich zeigen, wie sich das (veröffentlichte) Altersbild sukzessive von einem primär versorgenden hin zu einem ressourcenorientierten und zunehmend aktiven Alter verschiebt. Dabei ist die Forderung nach Aktivität und Produktivität gekennzeichnet von einem starken Mittelschichtbias und beschränkt auf das junge und gesunde Alter. In einem zweiten Schritt wurde auf der Grundlage von Interviews im Ost-West-Vergleich erforscht, inwiefern die Subjekte entsprechende Altersbilder in ihren Selbstdeutungen und Alltagspraktiken aufnehmen, reflektieren und/oder unterlaufen. Die Auswertungen zeigten, dass die in den Interviews zutage tretenden Erwartungscodes der „jungen Alten“ an das Alter(n) bemerkenswerte Abweichungen von der den öffentlichen Diskurs dominierenden Aktivitäts- und Produktivitätsperspektive aufweisen.

Rasmus C. Beck (Ruhr-Universität Bochum und Universität Tübingen) thematisierte die *„Mobilisierung älterer Arbeitnehmer zur Kompensation von Fachkräftengpässen“*. Der Vortrag trägt der Situation Rechnung, wonach die ökonomischen Potenziale von älteren Fachkräften gerade auch in von Fachkräftemangel betroffenen Regionen bislang kaum systematisch identifiziert und im Rahmen von innovativen Arbeitsmarktstrategien genutzt werden. Wenn diese Aktivierung von Erwerbspersonenpotenzialen mittelfristig nicht gelingt, ist die ökonomische Wettbewerbsfähigkeit von Unternehmen systematisch gefährdet. Die demographischen Zwangsläufigkeiten in Regionen wie dem Ruhrgebiet und auch anderen schrumpfenden Standorten könnten aber nicht nur ein Fluch, sondern auch Segen sein. Eine Chance sind sie dann, wenn es gelingt, ältere Personen in funktionierende Innovations- und Beschäftigungssysteme mit Unternehmen zu integrieren. Innerhalb dieses Prozesses sind allerdings nicht nur die qualifikatorischen Voraussetzungen der älteren Arbeitnehmer entscheidend, sondern insbesondere das, was sich als „soziale Innovationsfähigkeit“ zur Integration in den Unternehmen beschreiben lässt. Akteure aus Politik, Verwaltung und Wirtschaft müssen demnach erkennen, dass auf lokaler Ebene neue Arbeitsplatzangebote für Senioren entworfen und zu Standortstrategien umgesetzt werden müssen. Hierzu müssen innovative Projekte und Maßnahmen neu organisiert und von klein- und mittelständischen Unternehmen als Chance erkannt werden. Gelingt diese Verzahnung, so können neue Kooperationsmuster entstehen, die sich über tradierte und am Alter gemessene Erwerbsgrenzen hinweg setzen und so einen wichtigen Beitrag zur Bewältigung von Fachkräftengpässen leisten können. Im Endeffekt könnten folgerichtig sogar neue Kompetenzfelder in Städten und Regionen entstehen, die in einer hochgradig wissensorientierten Ökonomie ein neuer Weg zu mehr Wirtschaftswachstum sind.

Ines Wickenheiser (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung) referierte über *„Produktives Alter(n) - Ergebnisse einer qualitativen Studie zu subjektiven Deutungsmustern des Alter(n)s“*. Vor dem Hintergrund der in den letzten Jahren erfolgten neuen Fokussierung auf die Potenziale der gesunden, leistungsfähigen Älteren gewinnt das Bild des produktiven Alter(n)s an Bedeutung. Während Ausmaß und objektive Strukturen der Alter(n)s-potenziale durch einen zunehmend gut gesicherten Forschungsstand dokumentiert sind, besteht bislang jedoch wenig Wissen zur subjektiven Dimension eines produktiven Ruhestandes. Es ist unklar, ob und inwieweit eine solche Umorientierung auch auf individueller Ebene stattgefunden hat. Dominiert weiterhin das von früheren Generationen vorgelebte und von politischer Seite lange Zeit geförderte Bild eines möglichst früh beginnenden, durch Freizeit geprägten Ruhestandes? Oder zeigt sich auch hier eine beginnende Ausdifferenzierung hin zu einem produktiven Alter(n)? Der Vortrag widmete sich dem Leitbild des produktiven Alter(n)s und den Potenzialen Älterer. Anhand der Ergebnisse einer qualitativen Studie, die im Rahmen des Projekts *„Potenziale gesellschaftlicher Partizipation älterer Menschen“* am Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung durchgeführt wurde, wurden zentrale Ergebnisse zu subjektiven Deutungsmustern Älterer dargestellt. Auf Basis von 2 Fokusgruppendifkussionen mit insgesamt 14 Personen im Alter von 53 bis 69 Jahren wurden Einschätzungen und Wahrnehmungen zum

Ruhestand, zu produktiven Potenzialen im Bereich Erwerbsarbeit und Ehrenamt sowie die Vorstellungen und Erwartungen vom Ruhestand und Alter(n) erfasst. Die Ergebnisse deuteten darauf hin, dass mehrheitlich eine erhebliche Differenz zwischen gesellschaftlichem Diskurs und subjektiven Vorstellungen bzw. Wahrnehmungen besteht. Allerdings lassen sich gleichzeitig auch vereinzelt Hinweise auf ein Bild des produktiven Alter(n)s finden.

Katrin Prinzen (Universität zu Köln) beleuchtete in ihrem Vortrag *„Sozialstaatliche intergenerationale Beziehungen in Zeiten des demografischen Wandels. Die ältere Generation aus der Sicht der Erwerbsbevölkerung“*. Die intergenerationale sozialstaatliche Umverteilung gerät durch den demographischen Wandel ins Ungleichgewicht. Die ältere Generation der Konsumenten (z. B. im Bereich Rente oder Gesundheitsleistungen) steht einer schrumpfenden Gruppe an sozialstaatlichen Produzenten der arbeitenden Bevölkerung gegenüber, die im Vergleich dazu den Großteil an Leistungen durch Abgaben erbringen. Der Vortrag widmete sich der Frage, welche Konsequenzen sich aus dieser ökonomischen Umdeutung des Alters für den Zusammenhalt moderner, alternder Gesellschaften ergeben und griff zur Beantwortung auf zwei in der Literatur verbreitete Betrachtungsweisen intergenerationaler sozialstaatlicher Beziehungen zurück: a) Generationenkonflikt und b) Normen und Werte, wie beispielsweise die Reziprozitätsnorm. Dieser Beitrag nimmt an, dass vor allem jüngere Personen aufgrund der Belastung und geringen sozialstaatlichen Leistungen im eigenen Alter konfliktive Orientierungen gegenüber der älteren Generation entwickeln. Gleichzeitig sollte diese Gruppe durch die Sozialisation im sozialstaatlichen Kontext die ältere Generation normativ unterstützen, was zur gleichzeitig und unauflöslich positiven und negativen Bewertung der älteren Generation führen würde. Die Analyseergebnisse der deutschen Population Policy Acceptance Umfrage zeigen, dass in Westdeutschland die parallele Existenz von Eigeninteresse und Normen zu solchen ambivalenten Orientierungen gegenüber der älteren Generation führt. Die Frage nach dem intergenerationalen Zusammenhalt aus der Sicht der Erwerbsbevölkerung in einer alternden Gesellschaft sollte also mit Bezug auf verschiedene Perspektiven beantwortet werden. Die Kombination konfliktiver und normativ unterstützender Orientierungen erlaubt eine offenere und ganzheitlichere Bewertung des intergenerationalen Zusammenhalts alternder Gesellschaften.

Der abschließende Beitrag von Katrin Schneiders (Fachhochschule Koblenz) beleuchtete *„Chancen und Risiken der Ökonomisierung des Alters“*. In den letzten Jahren hat die Deutung des Alters im Sinne der Entstehung einer neuen, kaufkraftstarken Zielgruppe die klassischen defizitorientierten Interpretationen der dritten bzw. vierten Lebensphase zunehmend verdrängt. Die Euphorie hinsichtlich der ökonomischen Wachstumsimpulse durch den demographischen Wandel gilt es jedoch zu hinterfragen; zudem sind die Auswirkungen der Ökonomisierung ambivalent: 1. Empirische Untersuchungen zeigen, dass gerade in den Sektoren (Gesundheit und Pflege) die größten Wachstumseffekte erkennbar sind, die zu einem erheblichen Teil aus öffentlichen Haushalten finanziert werden. 2. Die mit der Einführung der Pflegeversicherung verbundene Ökonomisierung zeigt sich u.a. in der Budgetierung der Leistungen, die Ältere aus der „Bedürftigenrolle“ in die Nachfragerrolle versetzt. 3. Die in den „Wachstumssektoren“ angebotenen/erbrachten Dienstleistungen und Produkte konzentrieren sich bislang v.a. auf die Kompensation der aus dem Alter resultierenden Defizite bzw. Einschränkungen. Angesichts der anhaltenden Schwäche der öffentlichen Haushalte und zwar sowohl im Bezug auf steuerfinanzierte als auch auf Leistungen der Sozialversicherung erscheint es fraglich, inwieweit sich die prognostizierten Wachstumseffekte tatsächlich realisieren lassen. Darüber hinaus besteht die Gefahr, dass sich die Dienstleistungsproduktion in den Sektoren Pflege und Gesundheit darauf beschränkt, altersbedingte Einschränkungen zu kompensieren. Die von der Sozialgerontologie propagierte Selbstständigkeit bzw. Partizipation der Älteren wäre somit ad absurdum geführt. Einen Beitrag zur Lösung dieses Dilemmas kann der gezielte Einsatz von Technik bieten, die die Älteren dazu in die Lage versetzt, länger selbstständig zu leben.

4. Ausblick

Für das Jahr 2013 sind eine Frühjahrstagung in Köln zum Thema „Gesundheitsverhalten, Gesundheitszustand und Gesundheitsversorgung im höheren Lebensalter“ sowie eine Herbsttagung in München mit dem Thema „Lebenslagen und alltägliche Lebensführung im Alter“ geplant.

Die Reihe *Alter(n) und Gesellschaft* des Verlages Springer VS wird mit dem Titel „Altern im sozialen Wandel: Die Rückkehr der Altersarmut?“ (Band 23) fortgesetzt. Der Band wird herausgegeben von Claudia Vogel und Andreas Motel-Klingebiel. Themen sind Alter und Lebenssituationen in Armut, Alterssicherung sowie Erwerbsverlauf und Übergang in den Ruhestand. Zudem werden Forschungsmethodische und sozialpolitische Implikationen als auch Herausforderungen vorgestellt.

2013 wird außerdem das bisherige Konto durch ein DGS-Unterkonto für die Sektion Alter(n) und Gesellschaft abgelöst sowie ein neuer Vorstand gewählt.